

Liebe Gemeinde!

Viele Menschen stellen sich jetzt auf Weihnachten ein. Sie sind mit Vorbereitungen beschäftigt. Auch innerlich gehen sie auf das Fest zu. Ich hoffe, dass sich nicht nur die Kinder auf das Fest freuen. Aber wie passt unser Predigtabschnitt dazu? Gerade haben wir Worte gehört, die ganz anders klingen. Nach den ersten Sätzen könnten wir uns vorstellen, dass Jesus sagt: „Fürchtet euch!“ Er tut das nicht, aber er redet doch von gewaltigen Veränderungen und Katastrophen, die kommen werden.

Die Aussicht auf Katastrophen ist uns nicht fremd. Das Klima verändert sich und erwärmt sich immer mehr. Es gibt sehr ernsthafte und bekannte Forscher, die fürchten, dass über längere Frist der Planet Erde für die Menschen unbewohnbar werden wird. Auch manche Rohstoffe werden mit der Zeit knapp. Ein weiteres Thema ist die sogenannte „Künstliche Intelligenz“. Dass Roboter, die so ausgestattet sind, eines Tages die Herrschaft über die Menschen ergreifen wollen, ist nicht nur ein Thema für Filme. Auch das halten bestimmte Forscher für denkbar.

Der Rahmen unserer Existenz kann erschüttert werden. So ist es auch bei dem, was Jesus sagt. Es gibt aber auch einen Unterschied: Er spricht von Veränderungen, für die wir Menschen nichts können. In unserer Zeit ist das anders. Unsere Katastrophen sind im Wesentlichen hausgemacht. Wir beachten die Grenzen und Regeln der Schöpfung nicht genügend. Wir verhalten uns wie ein Hausbewohner, der schon die Bäume im Garten in seinem Kachelofen verschürt hat. Jetzt verheizt er auch noch den Parkettboden. Nachher beklagt er sich darüber, dass nichts mehr da ist. So richtet sich unsere Hoffnung darauf, dass Menschen das wieder einigermaßen begrenzen und in den Griff bekommen. Dabei sind alle gefragt, auch jeder einzelne und jede einzelne von uns. Die Hoffnung ist, dass wir unser Verhalten ändern und langfristig schlimmere Katastrophen vermeiden können.

Oder ist es falsch, dass ich von „Hoffnung“ rede? Die meisten von uns haben schon das Gesicht von Carola Rackete gesehen. Sie ist bekannt geworden als Kapitänin eines Schiffes, das Flüchtlinge im Mittelmeer aufgenommen hat. Ich habe ein Interview mit ihr gelesen. Da sagt sie, dass sie da eigentlich nur eingesprungen ist. Für sie war das nur ein Zwischenspiel in ihrem Leben. Etwas anderes bewegt sie viel mehr: Die Klimakrise, von der wir schon die Anfänge sehen. Nach ihrem Studium hat sie das Meer um den Nordpol aufgesucht und wissenschaftlich festgestellt, wie vieles sich dort verändert. Sie ist eine nüchterne junge Frau, die die Probleme unserer Zeit sieht. In vielem muss ich ihr Recht geben. Aber etwas hat mich doch gestört: Im Interview lehnt sie das Wort „Hoffen“ ab. Hoffnung ist für sie nichts, was in ihr Leben gehört. Hoffen, meint Carola Rackete, Hoffen ist das Gegenteil von Machen.

Stimmt das? Unsere Jesusworte, die wir vorhin gehört haben, regen uns zur Hoffnung an. Erst redet Jesus von Katastrophen, dann von seinem Kommen. Er sagt nicht: „Zieht eure Köpfe ein, weil so Fürchterliches kommt.“ Ganz im Gegenteil! Wir sollen den Kopf heben. Jesus sagt: „*Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.*“ Die Erlösung, die Befreiung kommt näher. Das ist ein Grund zur Hoffnung. Die schwierigen Zeiten, die Jesus ankündigt, sind nur das Vorspiel der endgültigen Herrlichkeit und Freiheit. Die Christenheit war nie der Meinung von Carola Rackete, dass man das Wort „Hoffnung“ streichen sollte. Sie hat diese Worte seit fast 2000 Jahren überliefert. Sie hält an diesen Worten fest, auch wenn sie sich noch nicht erfüllt haben. Wir sind eingeladen, weiter zu hoffen. Die Alternative wäre ja auch schrecklich. Der italienische Dichter Dante hat die *Hoffnungslosigkeit* mit der Hölle verbunden. In seiner „Göttlichen Komödie“ steht als Überschrift über dem Höllentor: „Die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!“ Erst in der Hölle wird die Hoffnung gestrichen. Vorher können wir immer auf bessere Zeiten oder auf Gott hoffen.

Vielleicht hat sich Carola Rackete auch nur ungeschickt ausgedrückt. Vielleicht würde sie eine Erwartung, dass etwas besser werden kann, gar nicht ablehnen. Vielleicht hat sie nur eine Hoffnung gemeint, die uns machtlos macht. Eine Hoffnung, die das Gegenstück zum Tun ist. Das wäre

freilich eine schlechte Hoffnung, die uns daran hindert, das Nötige zu tun! Auf so eine Hoffnung kann ich auch verzichten.

Ist Hoffen das Gegenteil von Machen? Wenn wir die vergangenen Jahrhunderte betrachten, dann war es oft anders. Die christliche Hoffnung hat auch große Kräfte freigesetzt. Das fängt im Neuen Testament an, wo Paulus christliche Weisungen gibt und sie mit dem Kommen des Jüngsten Tages begründet. Die Hoffnung auf das Reich Gottes und auf Jesus war ein Ansporn, jetzt das Richtige zu tun. Das geht weiter im Mittelalter, wo die Hoffnung, dass Jesus wiederkommen wird, große Menschengruppen bewegt hat. Das geht bis in unsere Zeit, wo Christen für Frieden und Gerechtigkeit kämpfen, gerade *weil* sie auf Gott hoffen.

Eines ist freilich wahr: Jesus redet nicht von einer Hoffnung, dass wir Menschen es schon wieder hinkriegen können. Er spricht von Dingen, die wir nicht beeinflussen können: von Naturkatastrophen, davon, dass er wiederkommt, davon, dass Gott sein Reich bringt. Wir Menschen werden nicht das letzte herrliche Ende schaffen. Ich halte es zwar für ganz und gar nicht egal, ob wir uns selbst in den nächsten Jahrhunderten selbst ein Ende bereiten oder ob wir erst in Millionen oder Milliarden Jahren durch natürliche Vorgänge untergehen. Irgendwann wird es soweit sein. Unsere Schöpfung und unsere Menschheit haben einen Anfang gehabt. Diese Welt wird auch irgendwann und irgendwie ein Ende haben.

Gott aber hat kein Ende. Darum finde ich es richtig, dass Jesus auf Gott verweist. Der Gott, der sich uns in Jesus gezeigt hat: Er ist unsere endgültige Hoffnung. Alles andere, worauf wir hoffen können, sind nur vorläufige Hoffnungen. Am Ende, sagt Jesus, am Ende wird Gott euch befreien. Ihr werdet es sehen, wenn ihr den Kopf hochhaltet, wenn ihr es hofft. Er unterstreicht das mit dem Gleichnis vom Feigenbaum. Er bringt früh seine Blätter und zeigt als erster: Der Sommer steht vor der Tür. Der Sommer war durchaus ein doppeldeutiges Bild. Im Sommer wird geerntet. Da wird Bilanz gezogen. Das letzte Gericht Gottes wird angedeutet. Aber Jesus betont etwas ganz anderes: Ihr müsst euch nicht fürchten. Ihr dürft hoffen. Ihr könnt euch freuen. Eure Erlösung kommt näher. In seinem Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ dichtet Paul Gerhardt: „Er kommt zum Weltgerichte: zum Fluch dem, der ihm flucht, mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht. Ach komm, ach komm, o Sonne, und hol uns allzumal zum ewgen Licht und Wonne in deinen Freudensaal.“ Ich meine: Unter uns ist niemand, der Jesus flucht. Gewiss hätte Paul Gerhardt auch dem zugestimmt, dass Gott das letzte Wort hat und wir uns nicht das letzte Urteil anmaßen sollen. Dazu hat schon Jesus das Nötige gesagt. Paul Gerhardt hofft auf das ewige Licht und die ewige Freude.

Hoffnung ist auf jeden Fall etwas Gutes. Denken wir an das Gegenteil! Wäre unserer Welt geholfen, wenn wir keine Hoffnung hätten? Wenn wir denken würden: „Es geht ja doch alles den Bach herunter.“ Das wäre doch viel schädlicher für unsere Welt! Wenn wir *keine* Hoffnung hätten, dann wären wir doch erst recht gelähmt! Dann würden wir viel eher die Hände in den Schoß legen und meinen: „Wir können die Katastrophe ja doch nicht verhindern.“

Wir dürfen die Vorfreude und die Hoffnung behalten. Darum hat uns Lukas die Jesusworte überliefert. Zu seiner Zeit hat es schon angefangen, dass die Christen merkten: Also, dass Jesus sofort wiederkommt, damit wird es wohl nichts. Die erste Generation der christlichen Gemeinden ist vergangen. Wir dürfen unsere Hoffnung behalten. Aber wir leben auch davon, dass wir unsere Arbeit im Alltag machen. Wir leben auch davon, dass der Heilige Geist heute seine Arbeit macht, d.h., dass Gott dabei ist bei unserem Leben und Tun als Christen.

Mit der Arbeit haben wir es ja ganz gut hingekriegt. Natürlich könnte man immer noch mehr tun. Natürlich fragen wir uns heute auch: „Was können wir tun, damit es mit unserer Gemeinde und Kirche gut weitergeht?“ Aber, seien wir doch ehrlich: An Arbeitslosigkeit und Faulheit leiden doch nur wenige. Eher hören wir die Klage, dass die Adventszeit so hektisch ist – und nicht so besinnlich, wie sie sein sollte. Eher fragen wir uns: „Was sollen wir denn noch alles tun? Tun wir immer noch nicht genug?“ Hoffen ist das Gegenteil von Machen, meinte Carola Rackete. Sicher sollen wir auch unsere Aufgaben erfüllen. Aber wir dürfen auch mal in dieser Zeit die Hände zusammenlegen und hoffen: Hoffen, dass am Ende Gott alles gutmachen wird. Amen.

LIEDER: 11,1+7-8+10; Intr. 742; 7,1-4; 062,1-3; 1,5